

Der geistliche Führer ist völlig zurückgetreten; denn Gott selbst teilt sich im Geheimnis seiner Liebe dem suchenden, gläubigen Menschen mit.

„Die Liebe besteht in der Mitteilung von beiden Seiten; nämlich darin, daß der Liebende dem Geliebten gibt und mitteilt, was er hat.“ (EB Nr. 231)

Psychologische Gesichtspunkte zum Thema: Geistliche Führung*

Pauline Koppler, München

Geistliche Führung hat mit menschlicher Erfahrung zu tun, mit dem Hinhören des Menschen auf Gottes Geist, aber auch mit seinem Hinhören auf Menschen, die weiterhelfen. Schon das zeigt, daß geistliche Führung mit der Psychologie, der Wissenschaft von der menschlichen Erfahrung verschränkt ist. Heute spricht man sogar davon, daß Psychologie und Psychotherapie drauf und dran sind, den Seelsorger und geistlichen Führer abzulösen und zu ersetzen. Viele Menschen, die in vergangenen Jahrhunderten den Priester aufsuchten, gehen heute in die Beratungsstunde eines Psychotherapeuten.

Sicherlich gibt es viele Überschneidungen beider Dienste. Doch man muß sich davor hüten, nun beides – geistliche Führung und psychologische Beratung – zu identifizieren; aber ebenso auch vor dem anderen Extrem, beides beziehungslos nebeneinander laufen zu lassen.

Man wird heute vielleicht sogar sagen dürfen, daß gerade bei den Fachpsychologen die Zurückhaltung gegenüber den Möglichkeiten psychologischer Hilfeleistung groß ist, während psychologische Laien, darunter manche Seelsorger, ein übergroßes, fast religiöses Vertrauen in die Psychologie zu haben scheinen. Übertreibungen müssen auf jeden Fall abgebaut werden – Übertreibungen in Ablehnung wie Übertreibungen in Hochschätzung der Psychologie oder auch Psychotherapie. Dann kann eine kritische Wertschätzung wachsen, die sich an Grenzen und Schwierigkeiten überprüft hat.

* Folgende empfehlenswerte Literatur wurde zur Ausarbeitung dieses Beitrages benützt: Riemann, Fritz, *Grundformen helfender Partnerschaft*, München, 1979³; Faber, H., van der Schoot, E., *Praktikum des seelsorgerlichen Gesprächs*, Göttingen, 1974⁵; Heimler, Adolf, *Psychotherapie – Meditation – Seelsorge – ein Dreiecksverhältnis?* unveröffentlichtes Manuskript, 1976; Kilpeläinen, Irja, *Zuhören und Helfen in Seelsorge und Beratung*, Göttingen, 1973; Buber, M., *Der Weg des Menschen nach der chassidischen Lehre*, Heidelberg, 1967; Caruso, I., *Die erste Begegnung in der klinischen Psychologie*, unveröffentlichtes Manuskript, Salzburg 1973.

Drei Ebenen der Persönlichkeit

Um Grenzen und Überschneidungen zwischen Psychologie und Seelsorge oder auch geistlicher Führung zu überschauen, können die drei Beziehungsfelder hilfreich sein, die Adolf Heimler in seinem Manuskript, *Psychotherapie – Meditation – Seelsorge* (1976) beschreibt.

Von der Zielsetzung her beurteilt

- will die *Psychologie* (Psychotherapie) die Entfaltungsmöglichkeiten des Menschen erschließen und seine Gestaltungskräfte wecken;
- möchte die *Meditation* im Menschen die Frage nach Sinn und die Erfahrung des Sinnvollen verlebendigen;
- hilft die *Seelsorge* dem Menschen in seinem Verhältnis zu Gott, erschließt in ihm also den Glauben, die Hoffnung, die Liebe.

Diese etwas schematische Sichtweise wird lebendig, sobald man die Grundvollzüge des menschlichen Daseins auf die Ebenen einzeichnet; dadurch bekommt die statische Betrachtungsweise eine Dynamik, die das Ineinanderwirken der drei Ebenen verständlich macht.

- *Psychotherapie und psychologische Hilfen* öffnen den Weg zur Ich-findung und Selbstwerdung; sie möchten also einem werde-gehemmten und innerlich zerbrochenen Dasein Hilfe leisten.
- *Meditation* befreit von Selbstverhaftung, leitet eine Distanzierung vom Selbstbezug ein, lenkt den Blick ab vom zu engen „Ich“; sie möchte also das ich-verhaftete und weiterhin auch dadurch ding-bezogene Dasein heilen.
- *Seelsorge* führt diese Entwicklung weiter zur ganzheitlichen Sinndeutung und zur Selbsthingabe an Gott; der Mensch wird befreit vom Verstricktsein in die eigene Schuld, auch von der Schuld, die über dieser Zeit lastet; er wird befreit von der ängstlichen Sorge um die eigene Existenz.

Die Grundvollzüge der drei Ebenen sind zwar verschieden, aber gehen an der Grenze ineinander über und bedingen sich – wenigstens teilweise – gegenseitig. Der therapeutische Grundvollzug der Selbstwerdung ist eine Bedingung für den meditativen Grundvollzug der Selbstdistanzierung und des Suchens nach Sinn. Beides wiederum ist Voraussetzung für den dialogischen Grundvollzug der Selbsthingabe (an einen Menschen – an Gott).

Doch die Beziehung zueinander ist nicht nur linear im Sinne einer zeitlich-kausalen Abfolge; die Reifung beginnt nicht einfachhin mit psychologischer Selbstfindung, auf die dann irgendwann die meditative Erweiterung auf den Sinn und zuletzt dann die religiöse Hingabe erfolgt. Alle drei Ebenen durchdringen sich ständig. Ohne ein gewisses Maß an reifer Ich-Findung gibt es keine gesunde Selbstdistanz; aber wie in einer Rückkoppelung wirkt die Selbstdistanzierung auf den Prozeß der Selbstfindung zurück. Ähnlicherweise kann ein Mensch sich nur hingeben an Gott oder an einen Mitmenschen, wenn

er gelernt hat, von sich abzusehen, und darüber hinaus, wenn er psychologisch sich selbst gefunden hat. Aber auch umgekehrt ist die wahrhafte Selbstfindung nur dann gegeben, wenn ein Mensch sich hingibt, an Gott, an den Mitmenschen.

Das Verflochtensein der drei Ebenen mit ihren Grundvollzügen zeigt, daß es falsch ist, Selbstwerdung und Ich-Findung mit Egoismus gleichzusetzen. Es gibt zwar manche Verkürzungen der Selbstwerdung, die in egozentrischer Selbstbezogenheit enden. Aber wer sich um wahre Selbstentfaltung bemüht, weiß auch, daß es dabei nicht um das Hegen und Pflegen von selbstbezogenen Vorlieben geht, sondern um einen Werdeprozeß, der oft hart und leidvoll ist. Wo Selbst-Verwirklichung bei sich selbst stehenbleibt, wo der Blick nur auf das „Ich“ gerichtet ist, führt der Weg nicht zur Entfaltung des Selbst, sondern zu dessen Unfreiheit. Kein gesunder Mensch besteht nur aus Ich-Bedürfnissen; das Sehnen nach Du- und Wir-Erfahrung ist in ihm mindestens ebenso tief verankert wie das nach der Ich-Entfaltung. Der Mensch wird erst wirklich Mensch, wenn er nicht auf sich selbst blickt, sondern in Beziehungen eintritt.

Selbstentfaltung darf also niemals nackter Selbstzweck sein. Das „Wozu“ ist entscheidend. Wozu will ich mich selbst finden? Wozu dient meine Entfaltung? Aber alle Finalität, alles Fragen nach dem Ziel setzt an bei dem, der sich auf das Ziel ausrichtet. Ohne die Frage nach dem Selbst und dessen Reife hätte das weitere Fragen keinen Boden. In der christlichen Tradition ist die Selbsterkenntnis eine tragende Säule alles weiteren – allerdings eine Selbsterkenntnis, die in der Tiefe das Angewiesensein findet.

Martin Buber hat das Gesagte knapp und umfassend charakterisiert: Der Mensch soll bei sich beginnen, aber nicht bei sich enden; sich erfassen, aber sich nicht mit sich befassen. Hier ist die erste Ebene geöffnet zur dritten, zur Hingabe an ein Größeres, an einen Größeren.

Hingabe an etwas Größeres führt auch zur Bereitschaft, daß ein Mensch sich dem personalen Anruf Gottes öffnen kann. Auch diesen weiteren Weg hat Martin Buber oft beschrieben, wie sich die Hingabe an ein menschliches Du erweitert zur Öffnung für den personalen Gott.

Psychologische und psychotherapeutische Arbeit an der Selbstwerdung des Menschen kann also mithelfen, seine Empfangsbereitschaft für das Du (eines Menschen oder Gottes) zu verstärken. Die von Heimler beschriebene Meditation wird dabei zu einer Art Vermittlung zwischen den beiden Ebenen, die von beiden Grundvollzügen (Selbstwerden – Hingabe) etwas beinhaltet. Das seelsorgliche Gespräch und geistliche Führung – und durch sie die betende und glaubende Hingabe an Gott – werden umgekehrt eine tiefgreifende therapeutische Wirkung haben.

Führender und Geführter

Die Rollenverteilung in dieser Beziehung

In seiner äußeren Konstellation scheint das interpersonale Feld zwischen geistlichem Führer und dem Geführten eindeutig zu sein: Da ist einer, der geistliche Erfahrung und geistliches Wissen hat; und da ist der andere, der von ihm Hilfe für seinen geistlichen Weg erwartet. Diese helfende Beziehung hat von ihrer äußeren Struktur einen eindeutigen Richtungssinn: vom Führenden zum Geführten. Als Gegensatz dazu können Freundschaft – oder andere Beziehungen – genannt werden, wo Gegenseitigkeit herrscht.

In dieser helfenden, seelsorglichen Beziehung kommt also jedem der beiden Partner eine klar unterschiedene Rolle zu. Für den Psychologen und Therapeuten bringt dieses Rollenspiel in seiner Unterschiedlichkeit keine Schwierigkeit. Beide haben ein Fachwissen zur Verfügung und sind schon deshalb dem andern voraus. Die einseitige Beziehungsrichtung bleibt ohne Mühe bewahrt.

Zwischen geistlich Führenden und Geführtem, zwischen Seelsorger und Gläubigen ist das Beziehungsfeld nicht so eindeutig geordnet. Zwar soll der geistliche Führer ein Fortgeschrittener auf dem geistlichen Weg sein, aber er wird sich meist (hoffentlich!) nicht als solchen betrachten. Je weiter er im geistlichen Leben gekommen ist, desto weniger wird er sich als Fortgeschrittener vorkommen. Und daher kommt es ihm schwer an, von einem anderen als „geistlicher Führer“ erwähnt zu werden. Oftmals wird es der Fall sein, daß der „geistliche Führer“ den Geführten und der Seelsorger den Gläubigen für reifer und heiligmäßiger hält als sich selbst.

Ein Mensch mit wenig Erfahrung ist nun versucht, die Spannung zwischen der Anforderung und der Erfahrung von sich selbst dadurch zu mindern, daß er aus der einseitigen Beziehungsrichtung eine gegenseitige Beziehung macht. Doch damit würde der Beratungs- und Führungsprozeß gefährdet, wenn nicht sogar unmöglich gemacht.

Es ist also – wenigstens in der Theorie – zwischen geistlicher Führung und geistlicher Freundschaft zu unterscheiden. Auf der Ebene der Freundschaft ist die Beziehung gegenseitig. Wo diese Freundschaft eine geistliche wird, schauen beide Freunde gemeinsam auf ihr Ziel, stützen, korrigieren und bestärken sich gegenseitig. Das gemeinsame Gehen auf dem Weg zu Gott wird zur Erfahrung, die beiden Freunden geschenkt ist. Der „Wir“-Charakter des Erlebens festigt einen jeden der beiden in seiner Gottesbeziehung. In der geistlichen Führung hingegen stellt sich der eine gleichsam an den Rand des Weges und weist den andern in sein Gehen ein. Es ist wichtig, daß dieser Unterschied auch in der Praxis der geistlichen Führung bewußt bleibt.

Wenn der geistliche Führer anzuerkennen lernt, daß er, trotz seiner Mängel und Unfähigkeiten, den anderen Menschen begleiten, führen darf und kann, wird ihm vielleicht gerade daraus eine wichtige Erfahrung geschenkt. Es kann ihm existentiell aufgehen, daß nicht er es ist, nicht seine Fähigkeiten es sind, die anderen helfen, sondern daß er ein Medium, ein Katalysator für das Wirken Gottes in der Seele eines Menschen sein darf.

Die Bedeutung des Unbewußten

Mit dieser Abgrenzung ist das Beziehungsfeld noch nicht genügend aufgeschlüsselt. Bis jetzt sieht es noch aus, daß Antwort und Frage eindeutig zu bestimmen sind: Ein Ratsuchender braucht und wünscht sich Hilfe – der Berater gibt ihm Rat. Ein Suchender auf dem geistlichen Weg braucht und wünscht Führung – der geistliche Führer gewährt sie ihm.

So mag der geistliche Weg im bewußten Bereich wahrgenommen werden. Doch auf der unbewußten Ebene mischen sich in diese eindeutigen Haltungen viele andere Erfahrungen ein: Die Angst vor der Mühe des Heilungsprozesses und dem Schmerz der Bekehrung; Widerstände, die in der Vergangenheit gegen den Wunsch nach Heiligung aufgebaut wurden; Nöte, ob der Weg wirklich zum rechten Ziel führt; und vieles andere. Es ist notwendig, dies zu reflektieren und in die Überlegungen einzubeziehen.

Gerade die „unbewußten“ Faktoren in der Begegnung zwischen Mensch und Mensch spielen eine entscheidende Rolle. Zwischen zwei Menschen wird im Gespräch und im Austausch nicht nur das wirksam, was an theoretischem Wissen hin und her gereicht wird. Es wirkt auch ein – und vielleicht sogar noch mehr –, was ein Mensch an Persönlichkeit, an innerer Reife und Offenheit, an Festigkeit und Demut mitbringt. Und das liegt zum größten Teil hinter den ausgesprochenen Worten, in dem Bereich, den man verallgemeinernd das „Unbewußte“ nennen darf.

Wer also einen anderen Menschen begleitet – nicht nur als Therapeut, sondern auch als geistlicher Führer –, muß diese Einflüsse aus dem Unbewußten kennen, muß lernen, sie aufzudecken und damit umzugehen. Solche Einflüsse können nämlich ebensogut hilfreich wie hinderlich werden für den konkreten Vollzug der geistlichen Führung.

Wichtig ist vor allem, daß es dabei um Leben geht. Im Leben aber lassen sich keine statischen Grenzen ziehen. Man kann nicht einfach bestimmen: hilfreiche Impulse aus dem Unterbewußten lasse ich bewußt werden, hinderliche aber unterdrücke ich.

Es ist wichtig, diesen Prozeß der Bewußtwerdung, des Hochkommens der Impulse, nicht abzustoppen; und es ist ebenso wichtig, daß man mit diesen Im-

pulsen umzugehen lernt, ihre Hinweise ernst nimmt und die damit angemeldeten Anliegen in die bewußte Persönlichkeitsstruktur einordnet.

Nur in einem lebendigen Umgang mit diesen Impulsen kann sich zeigen, wie und inwieweit sie zur Hilfe oder zur Gefahr der persönlichen Reife werden. Und nur im Prozeß dieses Umgangs kann jemand entscheiden, ob und wie weit er dies alles seinem geistlichen Führer vorträgt. Denn auch dieses Gespräch ist ein lebendiger Prozeß, der nicht in ein vorgefaßtes fertiges Schema hineinge preßt werden darf.

Deshalb müssen solche Impulse zuerst zugelassen und dann beobachtet werden; sie sind nach ihrer Wurzel und nach ihrer Frucht zu befragen; oftmals ist es sogar hilfreich, sie ganz bewußt ins Spiel und ins Gespräch zu bringen. So wird der Betreffende lernen, zu unterscheiden, mit ihnen umzugehen und ihren positiven Einfluß in rechter Weise einzusetzen. Die ignatianische „Unterscheidung der Geister“ bietet das klassische, in seiner psychologischen Tragweite nur selten recht eingeschätzte Instrumentarium für diesen Prozeß: und hebt zugleich diesen psychologischen Prozeß auf die Ebene der geistlichen Person-Werdung hinauf.

Chance und Gefahr der Übertragung

Ein für geistliche Führung wichtiger Einfluß aus dem Unbewußten – vielleicht der wichtigste – trägt in der Psychoanalyse den Namen: Übertragung. Damit ist der Gesamtbereich jener unbewußten Gefühle und Affekte berührt, die einer in die Begegnung mit einem andern Menschen mitbringt und aus denen er dann – unbewußt – einiges auf den anderen Menschen „überträgt“. Also eine Art Voreingenommenheit (die sich auch sehr positiv auswirken kann!), mit der das Urteil und der Umgang mit dem anderen Menschen beeinflusst werden. Die frühe Kindheit ist die Periode, in der sich beim Menschen Schemata entwickeln, die im Gefühl, nicht so sehr im Wissen wurzeln, und die in jede spätere Beziehung einfließen.

Wohl jeder Mensch, der vor einem steht, erregt wie von selbst Gefühle der Bewunderung, Zuneigung, Anhänglichkeit oder auch Angst, Eifersucht, Abneigung, Neid – ohne daß er sich schon geäußert und ohne daß man sich ein gemäßes Urteil über ihn gebildet hat. Dieses unbewußte Gefühl begleitet in irgendeinem Maße jede menschliche Begegnung.

Übertragung von seiten des Geführten

Es gibt Situationen und Menschen, wo die Wahrscheinlichkeit der Übertragung größer ist als sonstwo. Dazu gehört die Situation der geistlichen Führung und der Beruf des Seelsorgers. Wie in einem Archetypus sammeln sich in sei-

nem Bild verschiedenste menschliche Rollen: Der Lehrer, der Vater, die Mutter, der Freund, der Meister usw. Daher kann es nur allzuschnell geschehen, daß ein Mensch, der sich in eine geistliche Führung begibt, das Gefühl mitbringt, das eigentlich dem Lehrer, dem Vater, dem Freund usw. gegolten hat; Gefühle, die aus der Situation des Kleinkindes, des Schülers, einer großen Hilflosigkeit gewachsen sind.

Die Gefühle selbst können positiv oder negativ sein, bejahend, freundlich bereit, oder feindselig, ablehnend, verschlossen. Beides hinwiederum ist oftmals durch Widerstände unterdrückt. Positive Gefühle läßt man nicht gerne aufkommen, wenn man sich in die geistliche Führung hineinbegibt, weil man Abhängigkeit und Bemutterung fürchtet; die negativen unterdrückt man vielleicht, weil man den Abbruch der Beziehung fürchtet, wenn diese ablehnenden Gefühle auftauchen und bemerkt werden. Aber das alles spielt sich zunächst unter der Oberfläche des bewußten Lebens ab, wie auch die Gefühle nicht in der Reflexion des Verstandes, sondern im instinktiven Ahnen liegen.

Es ist also zunächst notwendig, die Widerstände aufzugeben und den Gefühlen, den Impulsen des Unbewußten Raum zu geben; dadurch wird man erkennen, was in einem vor sich geht. Wo die Widerstände bleiben, fließen diese Impulse dennoch ein. – Solange sie aber unbewußt und umgestaltet bleiben, können sie die gesunde Erfahrung der Begegnung verzerren. Es ist wie bei einer Krankheit, die erst recht erkannt sein muß, damit der Heilungsprozeß in guter Weise eingeleitet werden kann. Und es ist wie bei einem Gesundungsprozeß, wo ebenfalls erkannt werden muß, welche Faktoren ihn bewirken und fördern, um dann diesen guten Einflüssen breiteren Raum zu gewähren.

Ein Beispiel möge diesen Prozeß erläutern:

Ich begegne einem Priester und weiß nach kurzer Zeit: Er ist für mich der geistliche Führer, den ich schon seit langem suche. Im ersten Gespräch schon habe ich volles Vertrauen zu ihm gewonnen; dafür bin ich sehr dankbar. Wir vereinbaren also geistliche Gespräche in einem angemessenen Rhythmus.

Doch bald merke ich, daß in mir etwas nicht stimmt. An der Oberfläche geht es mir zwar gut. Ich habe keinen Grund zum Mißmut. Dennoch fühle ich mich in meiner Haut nicht wohl und in meinem innersten Zentrum bin ich leer. Woher diese Leere? Lange Zeit finde ich keinen Grund dafür; bis ich eines Tages – vielleicht durch einen Traum – entdecke, was ich vor mir selbst versteckt hielt und nicht wahrhaben wollte: Ich vermisse meinen geistlichen Führer! Ich habe Sehnsucht nach ihm! Doch ich will mir dieses Gefühl nicht erlauben; denn es ist kindisch, ihn zu vermissen, wo ich mich doch selbst entschlossen habe, ihn nur alle vier Wochen aufzusuchen, und auf diese Zeitspanne eingestellt bin. Und außerdem ist

es nicht nur kindisch, sondern auch ungehörig, nach ihm Sehnsucht zu haben. Es kommt mir wie eine Vereinnahmung, wie ein Zugriff vor. Ich habe keine rechte Erklärung für mein Gefühl. Infiziert von psychologischem Wissen ahne ich zwar, daß irgendwelche Übertragungen mit im Spiel sein könnten, aber ich verscheuche diese Gedanken. Ich befehle mir, diesen Priester nicht als Übertragungsfigur zu benutzen; mein Unbewußtes tut es trotzdem.

Und das kommt in dem nächsten Gespräch auf. Ich verschweige nämlich meinem geistlichen Führer, daß ich ihn vermißt habe und erzähle dies und jenes und mache daraus Wichtiges. Dabei ertappe ich mich im Bemühen, besonders scharfsinnig zu sein, damit ich auch „Wesentliches“ von mir aussage. Irgendwie möchte ich in einem günstigen Licht dastehen. Nach dem Gespräch ist es mir flau im Magen. Alles, was ich gesagt habe, kommt mir dünn und schal und nichtssagend vor, obwohl es das, von der Sache her beurteilt, nicht war. Ich mache nochmals kehrt, gehe zurück und sage: „Das, was ich gesagt habe, über meinen Weg in den vergangenen vier Wochen, stimmt alles, aber es ist nicht alles. Das, was mich am meisten bewegt hat, habe ich nicht gesagt: Ich habe Sie sehr vermißt!“

Im Gegensatz zu mir ist mein geistlicher Führer darüber nicht unwillig. Er akzeptiert dieses Gefühl und schält mit mir sehr geschickt und behutsam den Kern meines Empfindens heraus. Ich habe Gefühle, die ich meinem Vater gegenüber hatte, auf ihn übertragen. Das zu erkennen, wäre nicht schwierig gewesen, aber diese Erkenntnis zuzulassen, brauchte Zeit, brauchte die Hilfe und das Verständnis des geistlichen Führers. Als es geschehen war, fühlte ich mich in der Beziehung zu diesem Menschen wieder frei und war in meiner Selbstdarstellung echter und wahrhafter.

Das Beispiel zeigt beides: die Chance, die in der Übertragung liegt, und auch die Gefahr. Als Chance ist zu werten, daß die positive Übertragung diesem Priester einen Vertrauensvorschuß gab. Denn ohne ein hohes Maß an Vertrauen ist geistliche Führung nicht möglich. Zwar beinhaltet Vertrauen immer auch ein Risiko, weil es vom Beratenden ausgenützt werden kann. Aber wenn man dieses Risiko nicht eingeht, kommt es von vornherein zu keiner Beziehung. Daß ich in obigem Fall dieses Risiko eingehen konnte, dazu hat meine positive Übertragung wesentlich beigetragen.

Zu einer Gefahr wird die Übertragung dann, wenn sie nicht als solche erkannt wird. Im aufgezeigten Beispiel hätte der geistliche Führer Möglichkeiten gehabt, sich falsch zu verhalten:

– Wenn er mein Gefühl abgewehrt, kritisiert oder bagatellisiert hätte, so wie ich selbst es getan habe. Die Folge wäre gewesen, daß ich wahrscheinlich mit

Schuldgefühlen weggegangen wäre – beschämt über meine Empfindungen. – Er hätte aber auch meine so eindeutige Sympathie für sich buchen, seiner Liebenswürdigkeit, seiner Wirkung auf andere, zuschreiben können. Dann wäre er insgeheim eitler Selbstgefälligkeit verfallen. Und dies hätte unsere Beziehung unnötig belastet.

Daß er beides nicht getan hat, klingt – aus der Distanz betrachtet – gar nicht so weltbewegend. Aber mitten im aktuellen Geschehen eines Gesprächs einen solchen Durchblick zu gewinnen und sich vor allem richtig zu verhalten, ist ganz und gar nicht einfach. Wer eigene Beziehungen auf entsprechende Vorkommnisse durchleuchtet, weiß, wieviel Wachsamkeit und auch Selbstdisziplin dafür nötig sind.

Ein geistlicher Führer muß also die Übertragung als ein natürliches Phänomen einschätzen und anerkennen. Er soll mit großer Wachsamkeit sich selber gegenüber versuchen, weder für alle ihm entgegengebrachte Sympathie noch für jeden Widerstand oder gar Haß gegen sich die Ursache einzig und allein bei sich selbst zu suchen.

Diese wache Distanz zu den Geschehnissen auf der Gefühlsebene stellt große Anforderungen an die Person des geistlichen Führers. Es handelt sich ja nicht einfach um einen Austausch von Informationen; es geht um Erfahrungen und Vorgänge im eigenen Ich; und das ist maßgebend für den geistlichen Reifungsprozeß eines Menschen. Dabei aber ist die Gefahr sozusagen „natürlich“, daß ein geistlicher Führer aus dem persönlichen Engagement heraus diese wache Distanz überspringen möchte; daß er, je größer seine Anteilnahme ist, um so leichter den Mechanismus der Übertragung übersieht. Doch das wäre zum Schaden für die geistliche Führung.

Gegenübertragung von seiten des geistlichen Führers

Der geistliche Führer muß auch seine eigene Gegenübertragung kennen und zu deren Verarbeitung fähig sein. Damit ist der unbewußte Einfluß der Gefühle gemeint, die sich im Berater und geistlichen Führer als Reaktion auf das melden, was der Gesprächspartner ihm entgegenbringt. Auch im Berater kann sowohl Zuneigung als auch Abneigung erwachen. Er darf also nicht blind sein für das, was in ihm vorgeht. Der Blick auf den Gesprächspartner darf ihn nicht hindern, sich selber gegenüber aufmerksam und wachsam zu sein. Auch seine Gefühle darf er weder verdrängen, noch ihnen unreflektierend nachgeben; er soll gelernt haben, sie bewußt zu verarbeiten und sie positiv im Gespräch einzusetzen.

Die Gegenübertragung ist jedem aus verschiedenen Begegnungen bekannt. Man reagiert auf ein bestimmtes Verhalten eines Menschen immer schon in naiv spontaner Weise.

- Es kann sein, daß einer mit besonders viel Wärme und Geduld dem begegnet, der mit einem sprechen will und dann doch kaum etwas über die Lippen bringt.
- Es kann aber auch sein, daß einer in einer solchen Situation ärgerlich und ungehalten wird; oder daß er den hilflosen anderen mit einem Wortschwall überschüttet; oder daß er verlegen und hilflos wird angesichts der Blockade im anderen.
- Auf anmaßende und freche Äußerungen des Gesprächspartners kann man beleidigt oder besonders aggressiv reagieren; man kann zynisch oder unsicher werden; andere beginnen, den Gesprächspartner zu belehren; bei anderen steigt die Wut hoch und sie beschimpfen ihn.
- Die Sympathie, die einem entgegengebracht wird, beantworten einige mit Angst, andere reagieren mit Abwehr oder mit Verachtung oder auch mit einem Gefühl von Eitelkeit und Selbstgefälligkeit.

Ein Beispiel möge den Vorgang erläutern (nach Irja Kilpeläinen, Zuhören und Helfen in Seelsorge und Beratung):

Jemand kommt zum Seelsorgsgespräch, sieht den Partner kurz an, zieht die Hand, die zum Gruß ausgestreckt war, wieder zurück und sagt: Wie sonderbar Sie aussehen! Mit Ihnen kann ich nicht reden.

Es handelt sich offensichtlich um ein übertragenes Gefühl. Wer nun gekränkt, schockiert oder erbost darauf antwortet, fällt der Gegenübertragung zum Opfer; kein weiteres Gespräch wird zustandekommen. Wenn es aber gelingt, das Gespräch auf den Grund dieser schockierenden Ablehnung zu lenken, dann kann es folgendermaßen weitergehen:
 R.: Wie sonderbar Sie aussehen! Mit Ihnen kann ich nicht reden. (wendet sich ab)

B.: Sie meinen, ich sähe unheimlich aus. Könnte es sein, daß ich Sie an jemanden erinnere, den Sie früher gesehen haben?

R.: Ja, Sie erinnern mich genau an meine Tante Astrid, die verschroben war.

B.: Kann sein, daß ich so aussehe, wie Tante Astrid. Aber wenn Sie mich nun trotzdem etwas genauer anschauen würden, sehe ich eventuell doch nicht genauso aus wie Tante Astrid.

R.: (wendet sich langsam zu) Ja, das stimmt. Nur der erste Eindruck war so seltsam. Ich hatte das gleiche Gefühl wie damals, als Tante Astrid eintrat ... (das Gespräch geht weiter).

Das kurze Gespräch stellt natürlich nur ein Beispiel dar für oftmals langwierige Prozesse. Der psychologische Berater und der geistliche Führer müssen wissen, daß solche Vorgänge oft mühsam einzuleiten und schwierig durchzuhalten sind.

Eine Kinderkrankheit jeder Beratungstätigkeit besteht darin, daß man zu schnell zum Ziel kommen will, daß man mit Ungeduld den Erfolg anstrebt. Selbstverständlich geht auch ein geistlicher Führer in das Gespräch hinein mit dem Willen, die rechten Ratschläge zu geben. Aber gerade hier können Ungeduld und eine Art von Leistungswillen die rechte Entwicklung beim Geführten hemmen.

Oftmals liegt nämlich in dem Vorsatz, unbedingt zu helfen und zu einem positiven Ergebnis zu kommen, der Anspruch, daß sich die Probleme des Ratsuchenden nach dem Wissen und Können des Beraters zu richten haben.

Wer geistlich führen will, muß aber wissen, daß der eigentliche Führer Gottes Geist im Menschen ist. Ungeduld und Leistungswillen von seiten des geistlichen Führers können diese eigentliche Mitte verstellen und verdunkeln. Psychologisch ausgedrückt aber würde das bedeuten: Der geistliche Führer ist selbst der Übertragungssituation zum Opfer gefallen.

Ratschläge für den geistlichen Führer

Wer sich mit der christlichen Überlieferung zur „geistlichen Führung“ beschäftigt, wird erstaunt sein, wie sehr manche moderne psychologische Einsicht mit der Weisheit der Vergangenheit übereinstimmt. Auch folgende psychologische Hilfen zur geistlichen Führung, die das Ausgeführte zusammenfassen, sind innerhalb der Tradition reich zu belegen.

„Sich führen lassen“

Um die Klippen im Feld geistlicher Führung zu umgehen, gibt es eine Grundforderung. In der Pädagogik wie in der Psychoanalyse und eben auch in der geistlichen Führung ist sie von entscheidender Bedeutung: Ein Erzieher muß ein Erzogener sein; ein Analytiker muß selbst ein Analysierter sein; ein geistlicher Führer muß ein Geführter sein und sich weiterhin führen lassen.

Alle psychotherapeutischen Schulen verlangen, daß jeder, der mit einer bestimmten Methode arbeiten will, den therapeutischen Prozeß an sich selbst erlebt haben muß. Theoretisches Wissen alleine genügt nicht: man muß an sich selbst die Therapie erfahren haben, muß eine Lehranalyse bei einem erfahrenen Analytiker unternommen haben. Dabei wird man als „Schüler“ zu sich selbst geführt; man wird dem eigenen „Schatten“ als der Negativ-Seite seiner eigenen Psyche konfrontiert; man lernt mit sich selbst umzugehen, die eigenen – falschen wie auch guten – Verhaltensweisen kennen. Nur so kann man der Gefahr von Täuschungen und Verzerrungen, wie sie aus dem eigenen Unbewußten emporsteigen, in rechter Weise begegnen. Der spätere Berater oder geistliche Führer wird mit seiner persönlichen „Gleichung“ konfrontiert, lernt

damit umgehen, lernt abschätzen, wie er und sein eigenes Unbewußtes auf andere Menschen reagiert.

Hier kommt die uralte Tradition der „geistlichen Schulen“ neu zum Tragen; auch dort wurde weniger ein Wissen, sondern eine Erfahrung weitergegeben, eine Erfahrung, die nur über Erfahrung zu vermitteln ist. Aber auch abgesehen davon kann nur derjenige einem anderen Menschen wirksam auf seinem Weg zu Gott helfen, der sich selbst von Gott führen läßt, der auf die Stimme des Geistes hört, der ein Gespür dafür bekommen hat, wie differenziert die Anregungen sind, die Gott in jede menschliche Seele hineinsenkt.

Hinzu kommen die vielfältigen praktischen Hilfen, die ein geistlicher Führer aus dem eigenen Geführt-Werden durch einen anderen Menschen erhält. So ist zum Beispiel die Methode der nicht-direktiven Gesprächsführung, die also keiner vorher geplanten Logik, sondern den spontanen Gesprächssituationen folgt, etwas, was man auch erlernen und methodisch beobachten kann.

„Gleichschwebend aufmerken“

Der geistliche Führer soll sich bemühen, die Haltung der „gleichschwebenden Aufmerksamkeit“, wie sie vom Psychoanalytiker gefordert ist, zu erlernen. Damit ist eine entspannte und gelassene Haltung des Hinhörens gemeint. Diese stellt sich erst nach vielem Mühen und immer wiederkehrenden Rückschlägen ein. Im Zustand dieser Aufmerksamkeit kann der Berater einfach schauen, hören; hält an nichts fest; ist bereit, sich neu belehren zu lassen, ohne den Gesprächspartnern festzulegen; ist bereit für überraschende Wendungen in Gespräch und Therapie, ohne dabei über den Partner erschrocken zu sein.

Diese gleichschwebende Aufmerksamkeit muß – wenigstens streckenweise – auch in der geistlichen Führung maßgebend sein. Nur so kann man die wahren Bewegungen im Partner entdecken. Ignatius von Loyola verlangt von dem, der Exerzitien gibt, etwas Entsprechendes: „Der die Übungen gibt, soll sich weder zu der einen Seite wenden oder hinneigen, noch zu der anderen, sondern in der Mitte stehend wie eine Waage unmittelbar den Schöpfer mit dem Geschöpf wirken lassen und das Geschöpf mit seinem Schöpfer und Herrn.“ (EB Nr. 15) Der geistliche Führer soll also nicht selbst etwas in die Waagschale legen, sondern nur das Zünglein der Waage zwischen Gott und Mensch sein.

Durch die gleichschwebende Aufmerksamkeit beobachtet man Vorurteile gegenüber dem Gesprächspartner und auch Bewegungen der eigenen Affekte, d. h. die Gegenübertragung. Man lernt, auf kleine Signale aufmerken, die sich in einem selber melden und die aber den Partner wieder beeinflussen. Der geistliche Führer muß im Blick auf den anderen auch sich selber im Blick behalten, muß wahrnehmen, wie er „da“ ist: gelöst, aufmerksam, wach oder verkrampt, ungeduldig, unnatürlich.

„Vorher und nachher reflektieren“

Schon vor dem Gespräch soll der geistliche Führer den Blick auf sich selbst richten, welche Signale aus seinem Gefühlsbereich aufsteigen: Wie erwarte ich den, der zum Gespräch kommt? Erwacht da ein Stöhnen oder Angst oder ausgesprochene Unlust oder Aggression oder Freude, lockere Bereitschaft und persönliche Zuneigung?

Nach dem Gespräch soll er den Blick nochmals auf sich und seine Gefühle richten. Wie man von dem, der in Beratung kommt, erwartet, daß er das Gespräch nachklingen läßt und an ihm nacharbeitet, so sollen auch der Berater oder der geistliche Führer sich mit dem Gespräch nachher noch einmal befassen. Aus der Distanz heraus wird er sich leichter über die Einstellung zu einem bestimmten Menschen klar. Der Berater kann damit zwei extreme Fehlhaltungen kontrollieren: das leidenschaftliche Interesse einerseits und die tödliche Langeweile andererseits. Beides ist oft Ausdruck einer unüberwundenen Gegenübertragung. Sowohl übertriebene Faszination als auch unüberwindliche Abneigung verunmöglichen dem Berater, seinen Partner mit gleichschwebender Aufmerksamkeit zu begleiten.

In der geistlichen Tradition der christlichen Spiritualität spielt ebenfalls die „Reflexion“ eine wichtige Rolle. Ignatius von Loyola hat ihr eine fast größere Bedeutung zugemessen als der eigentlichen Gebetserfahrung.

Die Art und Weise, wie jemand sich diese Haltungen erarbeitet, ist von Person zu Person verschieden. Für jeden aber ist einerseits Übung und Reflexion in der Erlernung einer Gesprächsmethode wichtig, und andererseits muß er von Fall zu Fall neue Hilfen suchen, um seine Einstellung zum Menschen, der zum Gespräch kommt, ins Lot zu bringen.

Der geistliche Führer aber sollte sich vor einer Beratungsstunde stets bewußt machen, daß Gott jeden Menschen liebt – so wie er ist! – und daß Gott es ist, der ihn führt. Damit findet eine psychologische Methode ihre geistliche Mitte. Es ist heilsam, vor einem Gespräch zu lesen, was Paulus (1 Kor 13) über die Liebe sagt, von der jeder geistliche Führer etwas verkörpern sollte:

Die Liebe ist langmütig,
die Liebe ist gütig,
die Liebe ist nicht eifersüchtig,
nicht prahlerisch, nicht aufgeblasen,
sie handelt nicht unschicklich.
Sie sucht nicht das Ihre,
läßt sich nicht erbittern,
trägt das Böse nicht nach.
Sie hat nicht Freude am Unrecht,
hat vielmehr Freude an der Wahrheit.